XXIII. Jahrgang
Nr. 38

Berliner

20 September 1914
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller

Illustrirte Zeitung

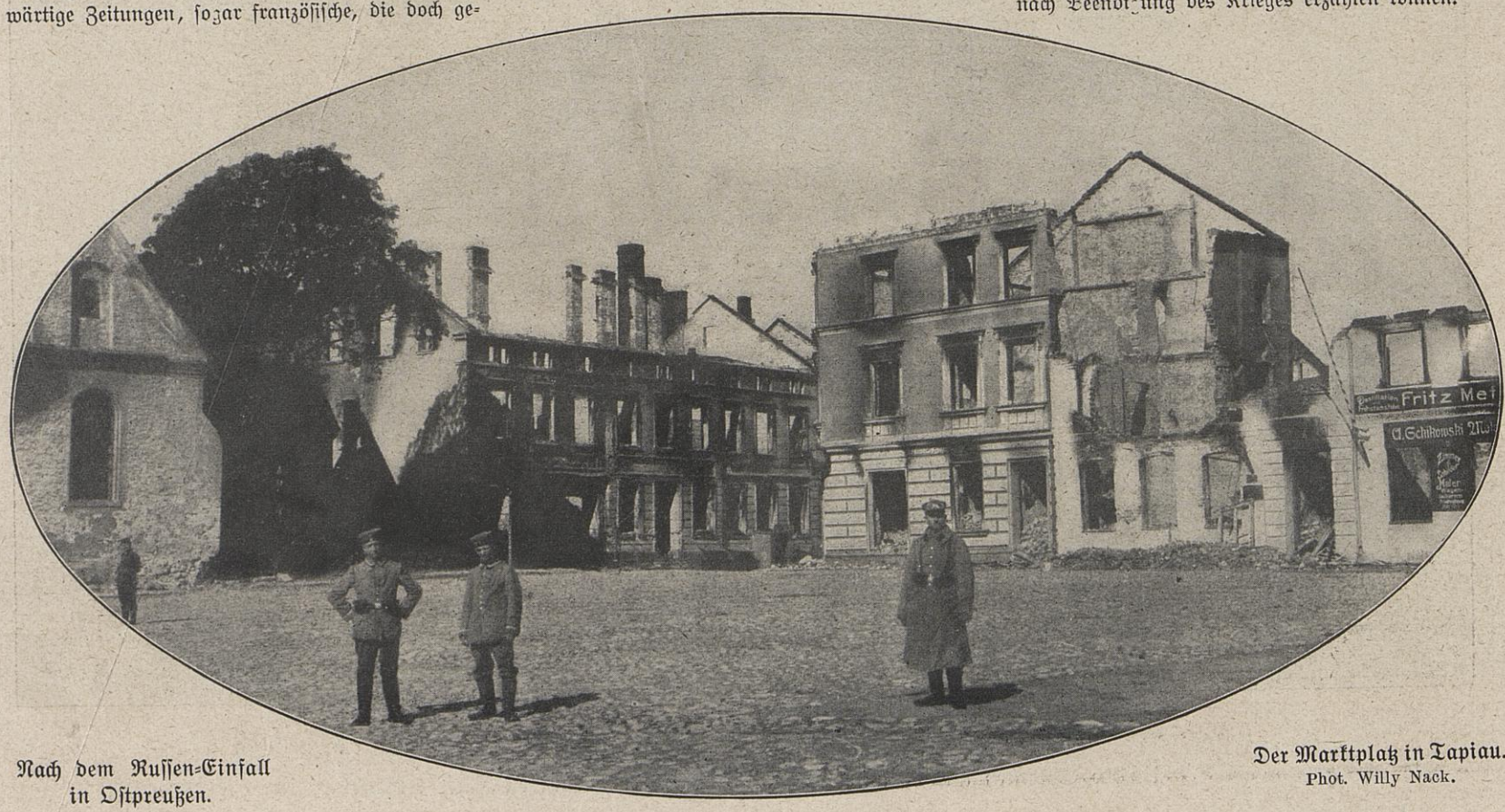
Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68

Nach der Schlacht.
Unsere Soldaten auf dem Kampfplatz, verwundeten Feinden Hilfe leistend.

Unsere tapferen Flieger: Gruppe von Fliegern, die sämtlich das eiserne Kreuz erhalten haben. Hofphot. H. Bensemann.
Von links nach rechts: Oblt. Saenger, Lt. Baas, Oblt. Hahn, Ingold, Lt. Hug, Oblt. Bremer, Vize-Feldw. Reichert.

Unsere tapferen Flieger.

In diesem Kriege hat die neueste Waffe, das Luftfahrzeug, zum erstenmal praktische Verwendung gefunden und — wenigstens soweit die deutsche Luftschiffahrt in Betracht kommt — die Feuerprobe glänzend bestanden. Selbst auswärtige Zeitungen, sogar französische, die doch gewiß nicht uns zuliebe etwas zugeben, erklären, daß nach übereinstimmenden Berichten der durch die deutschen Flieger geleistete Aufklärungsdienst hervorragend sei. Die tapferen deutschen Flieger sind aber auch schon zum selbständigen Angriff geschritten. Leutnant v. Hiddesen ist mehrmals über Paris geflogen und warf Bomben ab, die großen Schrecken in der Stadt verbreiteten. Außer den Militärfliegern sind fast alle Zivilpiloten freiwillig zum Kriegsdienst eingetreten. Sehr viele, wie Ingold, Hellmuth Hirth usw. erhielten auch schon das Eiserne Kreuz, das sie für ihre kühnen, Mut und Klugheit in höchstem Maß erfordernden Fahrten, errungen haben. Von ihren erstaunlichen Taten wird man nach Beendigung des Krieges erzählen können.



Nach dem Russen-Einfall in Ostpreußen.

Der Marktplatz in Tapiau.
Phot. Willy Nack.

DER SIEG BEI TANNENBERG

Flucht der Russen in der Schlacht bei Tannenberg, in der über 90,000 Russen gefangen wurden.
Für die B. I. Z. gezeichnet von Graf v. Looz-Corswarem.

Die Schlacht bei Tannenberg, in der unter dem Generaloberſten von Hindenburg eine ganze ruſſiſche Armee, beſtehend aus fünf Armeekorps vernichtet wurde, iſt eine der glänzendſten Waffentaten aller Zeiten. Vom Abtransport der rieſigen Gefangenenmenge wird folgende luſtige Epiſode erzählt. In einem überfüllten Eiſenbahnzug konnten mehrere höhere ruſſiſche Offiziere nicht anders als in einem Wagen 4. Klaſſe untergebracht werden. Die ruſſiſchen Offiziere proteſtierten heftig, worauf ihnen der Leiter des Gefangenentransports trocken entgegnete: „Ja, meine Herren, Sie müſſen ſchon entſchuldigen, auf einen derartigen Andrang waren wir nicht vorbereitet!“

General Samſonoff,
der bekannte ruſſiſche Heerführer, der bei Tannenberg fiel.

Nach der Schlacht bei Tannenberg: Phot. Guschmann.
Oſtpreußiſcher Landſturm beim Sortieren der großen Menge von ruſſiſchen Waffen und Uniformſtücken.

General Schilinsky,
der Oberbefehlshaber der bei Tannenberg vernichteten ruſſiſchen Armee.

Leutnant v. Raven †,
der populäre Herrenreiter, der bei den Kämpfen im Westen fiel.

Ludwig Wolff, Phot. Becker & Maass.
der Autor unseres neuen, heute beginnenden Romans „Der Krieg im Dunkel".

General Pau,
der neben Joffre am meisten genannte Führer der französischen Truppen.

Unser neuer Roman.

Ein neuer Roman, der „Krieg im Dunkel", beginnt in dieser Nummer der „Berliner Illustrirten Zeitung". Sein Verfasser ist der österreichische Schriftsteller Ludwig Wolff, dessen Name durch einen glänzenden Sportroman, den „Sohn des Hannibal", weithin bekannt geworden ist. Im Hochsommer dieses Jahres ist sein neues Werk entstanden. Es gibt ein groß angelegtes, durch seine Kühnheit überwältigendes Zeitbild, und es ist in seiner Haupthandlung erfüllt von innigstem persönlichem Gefühl, dem Gefühl einer bis zum Untergang in Schmerzen aushar-renden Liebe. Die österreichische Welt, Oesterreichs Völker und Menschen, am Vorabend des Krieges mit Rußland schildert Wolffs Roman. Er zeigt, wie alles, noch ehe die Bluttat von Serajewo den äußeren Anlaß zur Waffenerhebung gab, von dem Bewußtsein der nahen Notwendigkeit durchdrungen war, und wie alles vor Ungeduld brannte, mit dem lauernden Feind im Osten abzurechnen. Aehnlich wie in Slowronnels „Sturmzeichen" und doch in völlig anderen Farben ist dieser Konflikt veranschaulicht. Ludwig Wolff läßt die unterirdische Wühlarbeit Rußlands erkennen, und er stellt zugleich die heroische Abwehr dar.

Das Elend in Rußland: Russische Gestalten aus dem Volke, deren Aussehen ein Bild von dem in Rußland herrschenden Elend gibt.

Lager unserer Truppen nach dem Kampf: Ruhepause nach der großen Anstrengung.

NACH DER SCHLACHT

Die feindliche Stellung war erstürmt, der Gegner auf allen Teilen des ausgedehnten Schlachtfeldes geworfen. Nun galt es, die Früchte des Sieges zu pflücken und den geschlagenen Gegner vollends zu vernichten. Eine rücksichtslose Verfolgung muß einsetzen, bei der der letzte Mann, das letzte Pferd herangeholt wird. Viele Schwierigkeiten sind dabei zu überwinden. Die Truppe ist durch das tagelange Ringen erschöpft, auch bei den höheren Führern macht sich eine Ermattung bemerkbar. Die Lage läßt sich nicht genau übersehen, der volle Erfolg tritt in der Regel erst später offen zu Tage, es herrscht das allgemeine Gefühl, daß man genug getan habe, die Munition muß ergänzt, für Verpflegung gesorgt werden, die durcheinander gekommenen Truppenverbände sind neu zu ordnen. Es herrscht die Besorgnis, durch ein allzukühnes Vorgehen und Nachdringen die bisher erreichten Erfolge wieder aufs Spiel zu setzen. Alles dies sind Schwierigkeiten, die die Energie des höchsten Führers überwinden muß. Rücksichtslos muß er vorgehen, taub gegen alle Vorstellungen und Bitten muß er seine Truppe zu erneuter Kraftleistung fortreißen. Wer

Nach der Schlacht: Bestattung gefallener Feinde.

dabei fällt, bleibt liegen, und wenn nur wenige an den Feind kommen, so werden diese genügen, um den Gegner immer wieder aufzujagen, ihm keine Ruhe zu lassen. Blücher nach der Schlacht an der Katzbach, Gneisenau nach Belle-Alliance werden dieser Hinsicht für alle Zeiten vorbildlich sein. Während die Truppe so mit letzter Kraftanstrengung vorwärts stürmt, um den weichenden Gegner zu verfolgen, liegt das Schlachtfeld bald von den siegreichen Truppen verlassen da. Und doch herrscht keine volle Ruhe. Nicht kämpfende Truppen sind es, die jetzt auf dem Felde tätig sind, sondern die Männer mit dem roten Kreuz im weißen Felde beginnen ihre Wirksamkeit. Es gilt jetzt, die Wunden zu lindern, die der vorhergegangene Kampf geschlagen hat. Wohl sind auch schon während der Schlacht Verbandplätze von den verschiedenen Sanitätsformationen errichtet, Feldlazarette eingerichtet worden, aber das Kampffeld selbst konnte von den Krankenträgern nicht abgesucht werden. Durch die große Tragweite der modernen Feuerwaffen und ihre gestreckte Flugbahn ist das Kampffeld auf weite Entfernungen hinaus gefährdet. Die Verwundeten-Fürsorge ist dadurch sher

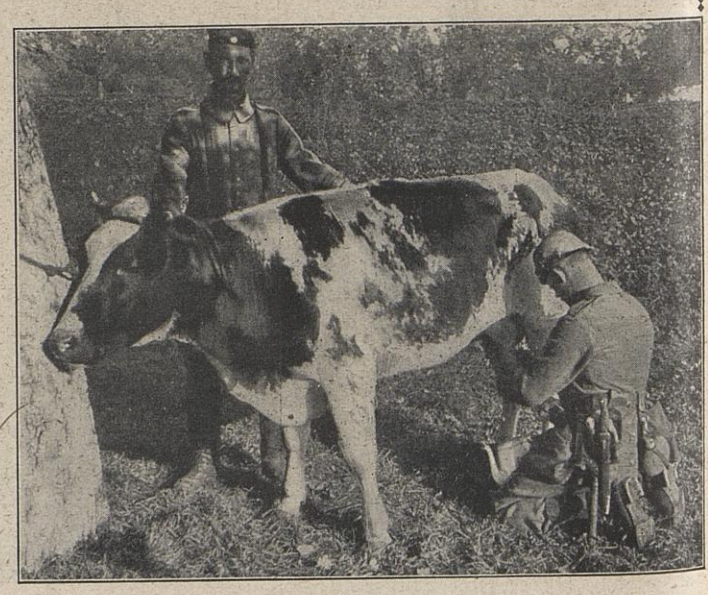
Nach dem Kampf: Einmarsch in ein in Brand geschossenes Dorf.

erschwert. Viele der in vorderster Linie Verwundeten müssen liegen bleiben, wo sie gefallen sind. Sie suchen vielleicht gedeckte Stellen im Gelände auf, die sich beinahe überall vorfinden, und warten dort ab, bis die Schlacht weiter vorschreitet. Es bilden sich an solchen Stellen die „Verwundetennester". Diese werden jetzt von den Patrouillen der Krankenträger aufgesucht und die Verwundeten zu den Verbandplätzen überführt. Da die Schlachten in der Regel erst abends beendet sind, legt sich bald das Dunkel der Nacht über das Blachfeld und erschwert die Tätigkeit der Krankenträger. Da werden Scheinwerfer aufgefahren, die mit ihrem Lichte das Feld weithin beleuchten und absuchen. Gute Dienste leisten auch die

Ausheben von Schützengräben.

Sanitätshunde, die die Verwundeten an den verborgensten Stellen auffinden und dann die Krankenträger zu ihnen hinführen. Von allen Seiten werden die Verwundeten zu den Verbandplätzen und Feldlazaretten gebracht, wo die Sanitätsoffiziere die ganze Nacht hindurch angestrengt arbeiten müssen, um alle Hilfsbedürftigen zu versorgen. Während so auf der einen Seite die menschliche Tätigkeit sich um die Linderung der Wunden des Krieges bemüht, sollte man es nicht für möglich halten, daß menschliche Raubgier selbst diese Gelegenheit benutzt, um sich zu bereichern. Die „Hyänen des Schlachtfeldes" nennt man das verworfene Gesindel, das unter dem Schutze des nächtlichen Dunkels sich an die Gefallenen und Verwundeten heranschleicht, um diese zu berauben. Scharfe polizeiliche Aufsicht wird geübt. Wer bei diesen Freveltaten gefaßt wird, wird sofort an Ort und Stelle erschossen. In der Regel wird ein Truppenteil mit dem Aufräumen des Schlachtfeldes beauftragt. Ihm obliegt die Bestattung der Gefallenen. Die Bewohner der in der Nähe befindlichen Ortschaften werden herangezogen, um Massengräber herzustellen, in die die Gefallenen gelegt werden, Freund und Feind neben-

Belustigung auf der Rast mit einer erbeuteten Pauke.



Kuhwarme Milch zum Frühstück.

Kriegsgefangene englische Soldaten bei der Arbeit auf dem Truppenübungsplatz Döberitz bei Berlin.
Phot. R. Sennecke.

einan er, soweit es gel,t, wird die Persönlichkeit des Gefallenen festgestellt. Bei den deutschen Soldaten lei.et dabei die Erkennungsmarke treffliche Dienste, eine Blechmarke mit der Bezeichnung des Truppenteiles und der Nummer der Stammrolle, die jeder um den Hals trägt. Die Wertsachen und Briefschaften werden abgenommen und verwahrt, um sie den Angehörigen zuzustellen. Das Aufräumen des Schlachtfeldes erstreckt sich dann auf das Aufsuchen und Sammeln der Waffen, Ausrüstungsgegenstände, stehen gelassener Geschütze usw. Eingefangene Pferde werden an Pferdedepo's abgegeben. Es ist eine traurige Arbeit, die dem Truppenteil obliegt, der mit dem Aufräumen des Schlachtfeldes beauftragt ist. Er ist fro', wenn er diese Aufgabe erledigt hat und den anderen Truppen wieder nachfolgen kann, die inzwischen durch Verfo'gung die letzte Kraft des Feindes gebrochen haben. v. S

Französische Wachtposten vor Paris.
Im Hintergrund das Licht der Scheinwerfer, die den nächtlichen Himmel nach feindlichen Luftschiffen absuchen.
Nach einem Bild in einer französischen Zeitung.

Die Gefangenen.

Ein kleiner Teil des berühmten englischen Expeditionskorps, das, wie die englischen Zeitungen sa.en, dem „ritterlichen" Belgien und dem „nobeln" Frankreich zu Hilfe kommen sollte, ist nach der glorreichen Schlacht bei Maubeuge nun auch in Berlin eingetroffen — nämlich als Kriegsgefangene auf dem Truppenübungsplatz Döberitz. Die Gefangenen werden zunächst geimpft und dann in Listen eingetragen. Diese Listen werden von Regierungs-Dolmetschern aufgestellt und an die englische Regierung gegeben, damit England weiß, wo die tausende als „vermißt" gemeldeten Soldaten geblieben sind. Den Gefangenen wurden einige Tage zur Ruhe und Erholung gegeben, dann sind sie in einzelne Trupps eingeteilt worden, die sich einer vielleicht nicht ganz freiwilligen, aber nützlichen Arbeit im Interesse des deutschen Staates widmen müssen.

BILDER VOM TAGE

Oesterreichische Heerführer:
General Viktor Dankl,
der Sieger in den Kämpfen vor Lublin. Phot. E. Schöfel.

Die gewaltigen Siege unserer Truppen, nach denen sie stets eine große Anzahl von Trophäen und Tausende von Gefangenen zu melden hatten, haben den Witz der Karikaturzeichner mächtig angeregt. Besonders die großsprecherische Art der Franzosen, die von zukünftigen Heldentaten träumen und erlittene Schlappen nicht eingestehen, reizt zur Verspottung. So ist in den „Lustigen Blättern" ein Bild, auf dem das ganze französische Heer im tollsten Wirrwarr flüchtend nach Paris hineinrennt. „Um Gottes willen, Soldaten, was wollt Ihr denn hier?" fragt man die Heranstürmenden. „Wir haben einen großen Sieg in Lothringen errungen — die ganze Armee kommt, um es zu melden!" Lustig ist auch ein Bild, das den Ansturm auf einen Ozeandampfer zeigt mit der Unterschrift: Seeschlacht bei Antwerpen. König Albert erkämpft an der Spitze seines Volkes einen Platz auf dem Dampfer nach England." Die weltpolitischen Ereignisse schildert Th. Th. Heine im „Simplicissimus". Er zeichnet einen Adler, der stolz und ruhig im Geäst der deutschen Eiche sitzt. Am Baume hängen schon einige Feinde, aber unten steht der Engländer, der den japanischen Affen auf den Baum steigen läßt und zu ihm sagt: „Jetzt klettere Du mal auf die deutsche Eiche und versuche, ob Du ihm nicht eine Feder aus dem Schwanz reißen kannst!" — Präsident Poincaré vor der Statue der Jungfrau von Orleans ist in der „Jugend" zu sehen. Jämmerlich ruft er: „Hannchen komm herunter und hilf! Die englischen Heerscharen kämpfen mit uns!" „Nee, ich danke, das ist eine zu gemeine Bande!" antwortet die Schutzheilige der Franzosen. Sehr witzig ist auch die ernstgemeinte Abonnementseinladung einer ungarischen Provinzzeitung, die unter den Anpreisungen ihres Blattes die Mitarbeiter aufzählt, darunter auch Generalquartiermeister v. Stein, der über Deutschlands Kriegsführung berichtet, und v. Höfer, stellvertretenden Generalstabschef, der aufs zuverlässlichste dasselbe für Oesterreich tun wird. Zum Schluß wird mitgeteilt, daß infolge dieser kostbaren neuen Mitarbeiter — der Bezugspreis des Blattes erhöht werden muß.

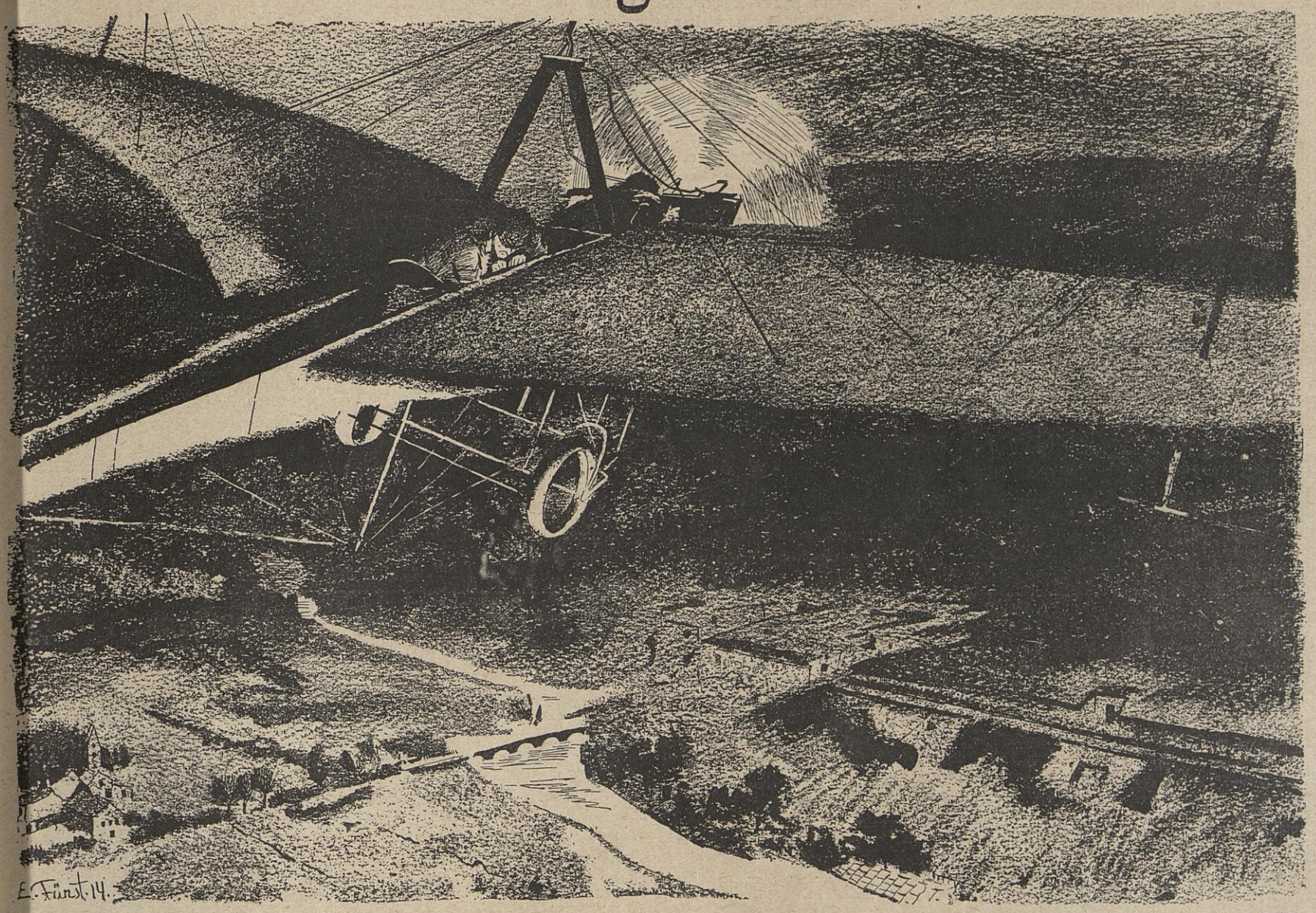
Der zukünftige König von Bayern, Prinz Albrecht,
Sohn des Kronprinzen Rupprecht. Hofphot. Franz Grainer.

General von Auffenberg,
der Sieger von Zamosc.

Englische Kriegsdepeschen. Zeichnung von Walter Trier.
General French: „Jungens, alles könnt Ihr preisgeben, nur das Telegraphenamt nicht; solange wir das haben, sind wir Sieger!"

Die Berliner Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich einmal. Abonnement im Inland: 5,20 Mk. jährlich; 1,30 vierteljährlich; 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel sowie durch die Expedition frei ins Haus. Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich.
- - - - - Anzeigen Mk. 5.00 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. Verlag Ullstein & Co, Berlin. Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW, Kochstraße 22/24. - - - - -

Der Krieg im Dunkel



Zeichnung von Edmund Fürst.

Roman von Ludwig Wolff

Nachdruck verboten.

Copyright 1914, by Ullstein & Co.

Der General von Buschgart verließ gemeinsam mit dem Hauptmann des Generalstabes Baron Heinersdorff das Kriegsministerium.

Sie gingen eine Zeitlang schweigend durch die Alleen der Ringstraße, die schon zu knospen begannen, obwohl es erst März war. Die Sonne leuchtete frühlingswarm am hellblauen, wolkenlosen Himmel, und die laue, sanfte Luft roch nach Veilchen und feuchter Erde.

Heinersdorff schritt gelassen neben dem schweigenden General und freute sich des Frühlings.

Endlich fragte der General:

„Wollen Sie heute bei mir speisen, Heinersdorff?“

„Gern, Exzellenz.“

„Hedwig ist aber noch nicht zurück.“

Der General lächelte dabei ein wenig.

„Aber, Exzellenz!“

„Na, dann ist es recht,“ sagte Buschgart freundlich. „Ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie mir heute ein wenig Gesellschaft leisten.“

Sie waren bei der Stadtbahnstation angelangt. Der General wohnte in Hietzing.

Als sie im Waggon saßen, meinte Buschgart:

„Nächste Woche ist Hedwig wieder da.“

„Sie schrieb es mir auch, Exzellenz.“

„Sie fehlt mir sehr. Es ist so einsam zu Haus, wenn sie nicht da ist.“

Heinersdorff blickte ihn an, als wollte er fragen: Warum erzählst Du mir das?

Der General verstand den Blick seines zukünftigen Schwiegersohnes und entschuldigte sich:

„Sie dürfen es mir nicht verargen, Heinersdorff, aber ein jeder ist schließlich so oder so ein wenig Egoist. Und gerade jetzt bin ich geizig und ein wenig eifersüchtig geworden, seitdem ich weiß, daß Sie mir im Herbst mein Mädel ganz wegnehmen werden.“

Heinersdorff versuchte, ihn zu trösten:

„Das ist doch keine Trennung, Exzellenz. Wir bleiben ja ganz in Ihrer Nähe.“

Der General antwortete gütig:

„Natürlich. Ich weiß ja. Scheren Sie sich nicht weiter um die Marotten eines alten Egoisten! Ich werde zufrieden sein, wenn mein einziges Kind das Glück bei Ihnen findet.“

Der Hauptmann sah die schlanke Gestalt seiner Braut vor sich, er fühlte den ruhigen Blick ihrer blassen, grauen Augen auf sich ruhen, und sein Herz erschauerte vor Glück.

Als sie in Hietzing ausstiegen und über den Kirchplatz gingen, auf dem die Statue des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko steht, mußte Heinersdorff mit einem Gefühl der Dankbarkeit daran denken, wie gnädig und huldreich das Schicksal sich ihm erwies. Er war in jungen Jahren Generalstabsoffizier geworden und sah einer glänzenden Laufbahn entgegen, er war gesund, reich, unabhängig und hatte ein Geschöpf wie Hedwig Buschgart gefunden, das er liebte und heimführen durfte. Es war beinahe zu viel des Glücks. Der Hauptmann sah zum Himmel auf. Kein Wölkchen trübte die Bläue des Frühlingstages. Die Hügel des Wienerwaldes, die schon schneefrei waren, leuchteten im Sonnenschein. Die Wälder stiegen hügelauf, hügelab,

schmiegten sich zärtlich den sanften Bergformen an und wurden immer heller und lichter, je mehr sie sich dem Horizont näherten, bis sie unmerklich und allgemach in das matte Blau des Himmels überflossen.

Sie schritten langsam die Maxingstraße hinauf, die unmerklich, aber stetig bergan führt, bis sie geraden Wegs — so sieht es wenigstens im Anfang aus — in den Himmel mündet. Wenn man auf die Höhe kommt, ist freilich nur ein Friedhof da.

Der General wohnte in einem alten, gelben Häuschen mit grünen Fensterladen, das seit vielen Jahrzehnten der Familie Buschgart gehörte. Es war ein einstöckiges Gebäude mit einem kleinen Balkon, von dem man über die niedere Mauer des Schönbrunner Parks hinweg in die grüne Pracht des kaiserlichen Gartens blicken konnte. Das Haus des Generals lag einem unscheinbaren Pförtchen in der Parkmauer gegenüber. Durch dieses Pförtchen trat so manchesmal in aller Morgenfrühe, vor fünf Uhr, der alte Kaiser auf die Straße und schritt still und einsam den Hügel hinan bis zur Höhe, wo der Weg in den Himmel zu führen scheint. Hedwig Buschgart hatte es einmal ihrem Bräutigam erzählt, mit einer seltsamen Ergriffenheit, als verriete sie ihm damit ein teueres Geheimnis.

„Seitdem ich es weiß," hatte Hedwig Buschgart, fast verschämt, hinzugefügt, „erwache ich jeden Morgen um vier Uhr. Ich kann nicht im Bett liegen, wenn ich denke, daß der alte Kaiser schon wach ist und vielleicht an meinen Fenstern vorbeigeht, während ich noch schlafe."

Der General sagte:

„Es wird einem schon ordentlich warm, wenn man ein bißchen berganf geht."

„Wie im Mai ist es," antwortete Heinersdorff und blinzelte der Sonne entgegen.

Sie waren bei dem Haus des Generals angelangt und traten durch das schmale Gärtchen in den Vorraum, der mit ein paar Geweihen und mit alten Stichen geschmückt war. Da sah man den Kaiser, als er bei Santa Lucia die Feuertaufe empfing, den Erzherzog Albrecht bei Custozza, die glorreiche Seeschlacht bei Lissa, den alten Radetzky und den Feldzeugmeister Benedek, für den General Buschgart tiefe Verehrung im Herzen trug.

Sie gingen in das Speisezimmer, das mit hohen Glasfenstern versehen war, die auf den tiefen und großen Garten hinausblickten. Im Mai, wenn alle Bäume dichtes Laub trugen, war hier stets ein mattes, grünes Licht, daß man glauben konnte, man säße mitten im Wald.

Sie blieben nicht lange bei Tisch. Der General war nervös und ungeduldig und konnte seine Erregung nur schwer bemeistern. Heinersdorff merkte wohl, daß seinen Wirt irgendein Kummer bedrückte, aber es lag nicht in seiner Art, nach Dingen zu fragen, von denen man ihm nicht freiwillig und unaufgefordert erzählte.

Der Hausherr sagte:

„Den Kaffee nehmen wir in meinem Zimmer, wenn es Ihnen recht ist, lieber Heinersdorff."

„Wie Sie befehlen, Exzellenz," erwiderte der Hauptmann und stand auf.

Das Arbeitszimmer des Generals war ein kleiner, heller Raum, dessen Wände mit Büchergestellen verkleidet waren. Beim Fenster befand sich ein mächtiger Schreibtisch, auf dem zwei Photographien in einfachen Rahmen standen. Der Kaiser und der Kronprinz Rudolf.

Die Herren setzten sich nieder und zündeten sich Zigaretten an. Dann tranken sie Kaffee und schwiegen noch immer.

General Buschgart nahm, wie zufällig, das Bild des Kronprinzen in die Hand, das eine eigenhändige Widmung trug, und betrachtete es lange und aufmerksam, als sähe er es heute zum erstenmal. Dann sagte er, versonnen und schwermütig:

„Ich glaube, das ist das größte Unglück, das unser Vaterland in den letzten fünfzig Jahren betroffen hat."

„Was, Exzellenz?"

„Daß wir den Kronprinzen verloren haben."

Und nach einer Weile:

„Sie haben ihn ja nicht gekannt, Heinersdorff. Sie können es nicht ermessen, was wir an ihm verloren haben. So wie er hat niemand mehr dieses Land geliebt. Er war ein Oesterreicher. Er war ein Mensch."

Seine Stimme erstickte.

Heinersdorff sagte nachdenklich:

„Wir dürfen dieser Trauer nicht nachhängen, wir müssen weiterblicken und Vertrauen in die Zukunft haben."

Der General erwiderte:

„Sie haben ja recht, Heinersdorff. Man muß weitergehen. Man darf das Vertrauen auf die Zukunft nicht verlieren, aber die Gegenwart ist trostlos und unerträglich."

Er warf die Zigarette weg und rief erregt:

„Ich will Ihnen etwas sagen, Heinersdorff, ich muß es Ihnen sagen, denn es drückt mir das Herz ab. Es ist ja auch weiter kein Geheimnis, denn morgen oder übermorgen werden Sie es offiziell erfahren."

Er dämpfte seine Stimme, als fühlte er sich im eigenen Haus nicht sicher.

„Die ganzen Pläne von X. sind verraten worden, mein lieber Heinersdorff."

Der Hauptmann erblaßte und blickte den General starr an.

„Um Himmels willen, wie ist das möglich, Exzellenz?"

Der alte Offizier entgegnete achselzuckend:

„Mit Geld ist alles möglich, mein Lieber."

Heinersdorff erhob sich und machte ein paar Schritte durch den kleinen Raum. Dann blieb er stehen und fragte:

„Ist es ganz sicher, Exzellenz?"

„O, da gibt es gar keinen Zweifel," antwortete der General bitter. „In dieser Beziehung funktioniert unser Nachrichtenbureau tadellos. Wir wissen immer ganz genau, was verraten und gestohlen worden ist. Aber das ist auch alles. Wir sind ja zu vornehm und zu nobel, um so bedenkenlos Spionage zu treiben wie der verehrte Gegner."

„Sie sind für Spionage, Exzellenz?" fragte Heinersdorff, ein wenig erstaunt.

„Ich bin für den Krieg," sagte der General, „aber da wir diesen unausweichlichen Krieg, den wir wie die Luft zum Atmen brauchen, nicht führen, solange wir noch einen Funken von Chance haben, so bin ich für Spionage."

„Bei uns denkt man anders darüber," warf Heinersdorff unwillig ein.

„Natürlich! Wir sind ja Kavaliere! Wir schauen ruhig und geduldig zu, wie der Feind einen Plan nach dem andern in die Tasche steckt, statt loszuschlagen oder Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Die Kerls haben beinahe ohnehin schon alles, was sie brauchen. Und was wissen wir?"

Heinersdorff zog die Achseln hoch.

„Sehen Sie, mein Lieber, darum bin ich für die Spionage. Sie erspart Geld und Blut. Aber ich werde mich wohl hüten, laut meine Meinung zu sagen, denn wir wollen ja den Frieden."

„. . . . wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt," zitierte Heinersdorff.

Der General zündete eine frische Zigarette an und blies den Rauch in die Luft. Nach einer Weile sagte er:

„Jetzt haben wir so viel Geld in die Festung hineingesteckt, und ein halbes Jahr später ist alles verraten. Es ist gerade so, als ob man das schöne Geld ins Wasser würfe."

Heinersdorff gedachte des Herbstes, da er mit seinem Vorgesetzten in jener Festung war, um die Neuanlagen zu inspizieren. Wie fieberhaft war damals gearbeitet worden! Viele Arbeiten wurden nur nachts ausgeführt, um jeden Verrat zu verhüten. Welche Vorsichtsmaßregeln wurden aufgewendet, als man die Erdminen legte! Welch glühender Arbeitswille beherrschte alle, vom Chefingenieur bis zum letzten Sappeur hinab! Jeder einzelne war überzeugt davon, daß es im Frühjahr losgehen werde. Endlich! Endlich! Der Frühling kam, aber es blieb Frieden. Ein lauer, heimtückischer, eitriger Frieden, ein Frieden, der giftiger und tödlicher war als jeder Krieg. Der Frühling kam mit Frieden, aber die Festung war verraten.

„Jetzt können wir wieder umbauen," sagte der General, und sein Schnurrbart zitterte vor Erregung. „Wir werden neue Millionen zum Fenster hinauswerfen, für nichts, umsonst, denn nach ein paar Monaten wird ja doch wieder alles ausspioniert werden. Das wird so fortgehen, Jahr um Jahr, bis wir eines Tages nicht werden weiter können. Dann werden wir den Säbel ziehen, um für die Ruhe und für den Frieden unseres Vaterlandes zu kämpfen, aber es wird vielleicht zu spät sein."

Heinersdorff blickte starr in die Luft. Sein Herz brannte in Zorn und Schmerz. Die Not des Vaterlandes drückte ihn nieder. Er hörte die Stimme des alten Soldaten wie durch einen dichten, undurchdringlichen Nebel:

„Ich mag an das alles am liebsten gar nicht denken, es zerreißt mir die Brust. Ich wollte, ich wäre tot und wüßte nichts mehr."

Im Zimmer begann es zu dunkeln.

Da sagte der Hauptmann Heinersdorff:

„Wir dürfen trotzdem die Hoffnung auf die Zukunft nicht verlieren. Vielleicht ist es uns noch beschieden, mit Eisen und Schwert aus diesem alten Reich ein neues, starkes Vaterland aufzurichten."

II.

Als Heinersdorff das Haus des Generals verließ, lag die Dämmerung auf den Straßen. Der Himmel war grau, und ein feiner Sprühregen ging unablässig nieder. Wo war der Frühling geblieben?

Auf dem Kirchplatz stand regennaß und melancholisch der arme Kaiser von Mexiko und starrte müde und hoffnungslos auf das Schloß, in dem sein erlauchter Bruder wohnte. Der Hauptmann blieb vor der Statue stehen und dachte bedrückt: Was für Träume sind hier zu Stein geworden!

Heinersdorff fuhr mit der Stadtbahn nach Haus. Er wohnte in der letzten Villa der Valeriestraße, mitten im Prater. Von seinem Arbeitszimmer aus sah er nur Wiesen und Bäume und in der Ferne, hochaufsteigend aus grünem Laubwerk, die Kuppel der Rotunde. Man konnte glauben, irgendwo auf dem Land zu sitzen. Von der Donau her kam immer frische Luft, manchmal sang sogar ein Vogel unter den Fenstern, und die Nächte waren dunkel und lautlos. Auch das Haus selbst war still und ruhig. Heinersdorff wohnte im Hochparterre, während das erste Stockwerk der Villa an einen englischen Jockey vermietet war, der mit seiner jungen, blonden Frau ein sehr zurückgezogenes Leben führte.

Als der Hauptmann nach Haus kam, meldete ihm der Diener, daß nachmittags Major Homann angeklingelt habe. Er habe keine Nachricht zurückgelassen, sondern nur gesagt, daß er später nochmals telephonieren wolle.

Heinersdorff erinnerte sich, daß er mit dem Major verabredet hatte, abends in die Oper zu gehen. Er war aber gar nicht in der Stimmung, heute Musik zu hören. Er wäre viel lieber zu Haus geblieben, um zu arbeiten. Es gab wahrlich Arbeit genug. Er hatte ja den morgigen freien Sonntag vor sich, aber unangenehme und langweilige Aufgaben wollte er immer so rasch wie möglich erledigen.

Er zog eine Bluse an und setzte sich an den Schreibtisch. Aber mit dem Arbeiten wollte es heute auch nicht gehen. Es war ihm nicht möglich, seine Gedanken beisammenzuhalten. Er starrte auf die Papiere, die vor ihm lagen, und kam nicht weiter. Er hatte verschiedene Anleitungen und Kriegsfahrpläne zu überprüfen, aber es schien ihm, als habe er eine nutzlose und vergebliche Arbeit zu verrichten. Er dachte: Was hat das alles für einen Wert, da X. doch verraten und verkauft worden ist? Es war nicht anders, als ob die starke Festung vom Feind erobert worden wäre. Mit einem Handstreich, ohne Kampf und Blutvergießen.

Heinersdorff packte seine Papiere zusammen und verschloß sie sorgfältig. Er konnte heute nicht arbeiten.

Major Homann telephonierte:

„Lieber Freund, ich kann nicht mit Dir in die Oper gehen. Habe Dienst. Bin zum Chef befohlen worden."

„Die Festungspläne," dachte Heinersdorff.

„Ich bin aber nachts wahrscheinlich im Kaffeehaus," fuhr der Major fort. „Wenn Du vorüberkommst, sieh mal hinein. Servus!"

Heinersdorff hängte den Hörer an und begann, durch das Zimmer zu marschieren. Es tat ihm leid, daß Homann absagen mußte. Er wäre heute gern mit ihm beisammen gewesen. Er konnte nicht den ganzen langen Abend allein bleiben. Es war zu trübselig in der Wohnung. Der Regen klopfte unaufhörlich an die Fenster.

Der Hauptmann beschloß, allein in die Oper zu gehen und nachher den Major aufzusuchen. Er läutete dem Diener und befahl ihm, Zivilkleider vorzubereiten. Heinersdorff trug außer Dienst mit Vorliebe Zivil, um sich unauffällig und ungezwungen bewegen zu können. Die Generalstabsuniform hatte, so einfach und bescheiden sie auch war, immer etwas Hervorstechendes und Aufreizendes. In den Augen manches Kameraden von der Front konnte er oft einen Schimmer von Neid und Mißgunst erblicken. Und mancher Mann, der nicht Soldat war, sah ihn an, so schien es ihm, als erhoffte er etwas ganz Besonderes von ihm, oder als wollte er fragen: „Na, was ist denn, Freundchen? Wollt ihr denn gar nicht losgehen?"

Als Heinersdorff zur Kasse der Oper kam, erfuhr er, daß das Theater ausverkauft war. Er entfernte sich ärgerlich und überlegte, was er beginnen sollte. Während er noch unschlüssig im Foyer stand, das

schon ganz leer wurde, da ein Glockenzeichen den Beginn der Vorstellung angekündigt hatte, trat ein Mann auf ihn zu und fragte mit leiser, gleichsam farbloser Stimme:

„Wünschen Sie ein Billett?"

Heinersdorff schaute den Mann an, der eigentlich gar nicht wie ein professioneller Billetthändler aussah, und antwortete, ein wenig zögernd:

„Ja."

Der Mann reichte ihm ein Billett und sagte, ebenso leise wie zuvor:

„Es ist ein Logenplatz im ersten Stock."

Der Hauptmann nahm das Billett und fragte:

„Was kostet die Karte?"

Der Fremde nannte ihm den Preis, der um nichts höher war als an der Theaterkasse.

Heinersdorff war darüber verwundert und fragte, während er zahlte:

„Wie kommt es, daß das Billett so billig ist?"

Der Händler antwortete, als müßte er sich entschuldigen:

„Es ist ja schon spät. In fünf Minuten kauft mir überhaupt niemand mehr die Karte ab."

Das sah Heinersdorff ein. Er blickte wieder den Mann an und mußte in späterer Zeit oft daran denken, wie seltsam es war, daß er sich an das Gesicht dieses Menschen absolut nicht erinnern konnte.

Der Hauptmann trat in die Loge, in der sich bereits eine Dame befand. Ein starkes Parfüm schlug ihm entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

STÜRMZEICHEN

Roman von Richard Skowronnek

20. Fortsetzung und Schluß.

Nachdruck verboten.

Der „pensionierte Kanzleibeamte" sah Gaston von der Seite an, dann fuhr er fort: „Vor Wochen hat mich mein Bureau aus Berlin hierher geschickt, um Sie zu beobachten. Nichts weiter. Ich kannte Sie nämlich schon. Von der Königsallee her, wie der Herr von Wodersen sich totschoß. Da stand ich auch auf Posten. Aber im Auftrag des verstorbenen Herrn Rheinthaler. Also jetzt gingen die Berichte an die Witwe. Wissen Sie, da stören wir uns nicht daran. Es kommt oft genug vor, daß wir zwei Parteien gleichzeitig bedienen. Den Mann beobachten im Auftrage der Frau und die Frau im Auftrage vom Mann. Das ist eben unser Geschäft."

„Kann ich verstehen," sagte Gaston, „aber, Herr, hat Ihnen nicht ein bißchen wenigstens das Gewissen geschlagen, als Sie erfuhren, was man gegen mich plante?"

Der andere zuckte die Achseln.

„Meinen Sie, Herr Rittmeister, ein Detektivbureau sucht sich seine Angestellten in den Kreisen der Herren Reserveoffiziere? Und dieses alte Frauenzimmer aus Berlin schmiß nur so mit dem Geld. Der Burdeyko kriegt hunderttausend Mark, wenn die Briefe in Ihrem Schreibtisch liegen. Ihr Bursche sechstausend. Das sind doch Vermögen für solche Leute! Und der Wirt Burdeyko hat lange mit sich gekämpft. Aber er hat Kinder, und mit dem Geld kann er sich in Südrußland ein ganzes Rittergut kaufen. Da fiel er natürlich um."

„Natürlich! Und nur eins noch: haben Sie aus den Gesprächen mit dieser Frau Blazitschek vielleicht erfahren, wer eigentlich den Plan gegen mich geschmiedet hat? Die alte Hexe allein, oder war auch Frau Rheinthaler daran beteiligt?"

„Da muß ich ehrlich gestehen, Herr Rittmeister, das weiß ich nicht. Die Alte hat nur gelegentlich mal erzählt, ihre Herrin hätte tagelang geweint, als von Ihnen plötzlich der Brief mit der Absage kam."

„Es ist gut," sagte Gaston heiser. „Und schließlich ist es auch egal. Gewußt hat sie jedenfalls darum. Woher sollte sonst wohl das Geld stammen?"

Die Wagenbremsen zogen kreischend an, der Zug hielt an der kleinen Station. Der Schaffner lief den Bahnsteig entlang: „Kalinzinnen, eine Minute."

Gaston stand auf.

„Kommen Sie, Verehrtester!"

„Ich denke, Herr Rittmeister wollten mich doch laufen lassen?"

„Sehr richtig, hatte ich versprochen. Aber erst, wenn Sie keinen Unfug mehr anrichten können. Also vorwärts!"

Sie standen auf dem Perron, Gaston rief den rotbemützten Stationsbeamten an.

„Herr Vorsteher, kennen Sie mich?"

„Sehr wohl, Herr Rittmeister."

„Na, dann heben Sie mir diesen Gentleman hier auf, bis Sie von mir persönlich Nachricht kriegen, ihn wieder frei zu lassen. Es handelt sich um eine militärische Angelegenheit von einiger Wichtigkeit, und Sie haben doch gewiß ein sicheres Gelaß, in dem Sie ihn unterbringen können?"

„Sehr wohl, Herr Rittmeister. Einen Güterwagen. Wenn wir von außen die großen Riegel vorlegen!"

Der „pensionierte Kanzleibeamte" begehrte auf:

„Da protestiere ich! Das ist Freiheitsberaubung."

„Ganz recht, lieber Freund. Es sieht verdammt danach aus. Aber ich stelle Ihnen anheim: Wollen Sie lieber mit mir nach Ordensburg zurückfahren, zu Ihren Spießgesellen? Sie ziehen es vor, in dem Güterwagen zu übernachten? Ist mir auch recht. Viel Vergnügen!"

Hinter dem ziegelgedeckten Schuppen, der die Wartehalle der Station Kalinzinnen darstellte, hielt ein geschlossener Wagen. Gaston trat heran und fragte den Kutscher: „Sind Sie von Herrn Leutnant von Gorski bestellt? Für den Rittmeister von Foucar?"

Aus dem Wageninnern antwortete eine helle Stimme:

„Zu Befehl! Steigen Sie nur ein, Herr Rittmeister!"

Da schrie er fast auf: „Annemarie!"

„Ja, ich, natürlich. Aber jetzt rasch. Ich schätze nämlich, mein lieber Papa hat mittlerweile seinen alten Perkuhn bestiegen, um mich von einem Schritt zurückzuhalten, den er für höchst unpassend ansehen würde. Ich hatte unserer alten Repräsentationsdame den Auftrag gegeben, ihn zwanzig Minuten nach meiner Abfahrt davon zu unterrichten, daß ich im Begriffe wäre, mich unrettbar mit Dir zu kompromittieren . . . wegen Beschleunigung des Jawortes."

„O Du . . . Du himmlischer Kerl von Mädel Du!"

Sie saßen eng aneinander geschmiegt in dem dunklen Wagen, der bei der raschen Fahrt in den Gleisen des holperigen Landweges stuckerte und schleuderte. Wenn sie sich küssen wollten, stießen sie mit den Köpfen gegeneinander. Da lachten sie wie fröhliche Kinder. Und es ergab sich, daß Gaston nicht viel mehr zu erzählen hatte. Das telephonische Gespräch, das Karl von Gorski mit seiner Cousine geführt hatte, war ausführlich genug gewesen. Und plötzlich schlang Annemarie ihre Arme um den Verlobten und drängte ihr Gesicht ganz nahe an das seinige.

„Du, sie tut mir leid! Ich wüßte auch nicht, was ich anfangen würde, wenn ich Dich wieder hergeben sollte. Vielleicht würde ich mich ebenfalls rächen! Aber was machen wir nur mit meinem Vetter Karl? Dem müssen wir eine ganz besonders feine Dedikation stiften, denn ohne ihn wären wir doch nie zusammengekommen?"

Da zog er sie fester an sich und raunte an ihrem Ohr, halb mit Lachen:

„Bei den Foucars war es Sitte, den Erstgeborenen Gaston zu taufen. Ich heiße auch noch so, aber das Geschlecht wird immer mehr verdeutscht. Da dürfte es sich vielleicht empfehlen, den nächsten Foucar Karl zu nennen . . ."

Sie barg ihr Gesicht an seiner Brust, schloß ihm mit der kleinen, festen Hand den Mund. Wohlweislich aber erst, als er ausgesprochen hatte . . .

* * *

Es ging schon auf Mitternacht, als der Bursche Wichotta dem Wirt der Waldschenke die Tür öffnete, in dem kleinen Häuschen vor dem Tor. Er zitterte vor Aufregung am ganzen Körper.

„Ach Gott, Herr Burdeyko, wenn's nu aber schief geht? Sie sind morgen früh schon längst über der Grenz', aber ich muß hierbleiben. Und dann fängt die Fragerei an nach allem möglichen! Da bricht mir der Angstschweiß schon jetzt aus am ganzen Leib."

Der andere zischelte leise: „Dummer Kerl, zweitausend Taler verdient man vielleicht im Schlaf? Und wer kann Dir was beweisen, wenn Du nur immer sagst, Du weißt von nichts? Du hast hinten im Pferdestall geschlafen. Wie sollst Du da hören, ob hier vorne einer die Tür aufschließt?"

Eine alte Frau mit einem bunten Kopftuche löste sich von dem Staketenzaun wie ein Schatten.

„Vorwärts, vorwärts. Da hinten aus dem Dunkeln zieht sich 'was heran. Ich riech' es, Pferde sind unterwegs."

Herr Burdeyko horchte mit angehaltenem Atem in die Nacht hinaus.

„Ach Unsinn, es ist nichts zu hören. Und der Rittmeister ist auf der Reise nach Eßlingen. Sonst hätten wir doch längst schon Nachricht, wenn er Verdacht geschöpft hätte."

Der Bursche Wichotta ging vorsichtig voran, sie standen zu dritt an dem Schreibtische. Eine abgeblendete Kerze verbreitete einen matten Schimmer. Herr Burdeyko holte den nach einem Wachsabdruck zurechtgefeilten Schlüssel aus der Tasche.

„Na nu, verehrte Frau Blazitschek . . . erst das Geld! Sonst streik' ich. Es ist eine fürchterliche Schweinerei."

Die Alte zog ein dickes Paket brauner Scheine aus dem Brusttuche, Herr Burdeyko fing an, sorgfältig zu zählen. Der Bursche stand dabei und sah mit gierigen Augen zu.

„Na, das ist doch aber . . . Sie sollen so viel kriegen, und ich so wenig? Wo ich meine Haut doch am meisten zu Markt trag'?"

Herr Burdeyko hob den Kopf und stieß das unter dem Schreibtisch stehende Licht mit dem Fuße um.

„Sei still, dummer Kerl, da draußen ist wirklich . . ."

Weiter kam er nicht. Zu beiden Türen drang es herein. Er griff nach dem Browning. Ein greller Lichtstrahl blendete seine Augen, eine schwere Faust flog gegen seine Schläfe. Im Zusammenbrechen hörte er nur wie von weitem, daß die Alte, die ihn durch ein ungeheuerliches Geldangebot zu dem Verrate verführt hatte, wie eine vom Teufel Besessene schrie.

Die Gefangenen waren abgeführt. Gaston von Foucar stand mit den Offizieren seiner Schwadron in dem hell erleuchteten Zimmer. Die Augen lagen ihnen tief im Kopfe nach der aufregenden Jagd. Der Kommandeur saß am Schreibtische und las die Briefe, die man dem Gastwirt Burdeyko abgenommen hatte. Endlich fuhr er sich mit der Hand über die Stirn.

„Herr von Foucar, wenn ich diese Briefe ohne Vorbereitung gelesen hätte und in Ihrer Abwesenheit — ich wüßte nicht, wie ich geurteilt hätte! Aber jetzt wollen wir ins Kasino gehen und eine vergnügte Flasche Sekt trinken. Ich spendiere sie mit dankbarem Herzen, weil meinem geliebten Regiment ein ungeheuerlicher Skandal erspart worden ist."

„Heißen Dank, Herr Oberstleutnant, aber ich möchte um die Erlaubnis bitten, eine Viertelstunde später erscheinen zu dürfen. Bei Frau von Lüttritz erwartet mich jemand."

„Hab' schon 'was läuten hören, von dem Kleinen da, der in den nächsten Tagen uns auf längere Zeit verlassen wird. Um allerhand Schandtaten abzusitzen."

Karl von Gorski klappte die Hacken zusammen und machte sein respektvollstes Gesicht. Nur die in seiner Nähe stehenden Offiziere mußten das Lachen verbeißen, weil er in seiner bekannten Manier vor der Antwort mit den Ohren wackelte.

„Sehr wohl, Herr Oberstleutnant," sagte er, „ich bin tief zerknirscht. Aber drei Monate Weichselmünde sind rasch herum. Namentlich wenn man sie in zwei Hälften absitzen kann. Ich schätze nämlich, wenn ich zur Hochzeit meines lieben Vetters Foucar ein Urlaubsgesuch einreiche, werden Herr Oberstleutnant die Gnade haben, dies Gesuch zu befürworten."

Der Kommandeur lachte auf.

„Frechdachs! Aber heute abend sollen Sie mein lieber Ehrengast sein beim Schoppen im Kasino. Und wenn wir über kurz oder lang zu ernsterem Beginnen reiten, sollen Sie mit Ihrem Zug die Spitze haben, Leutnant von Gorski! Vorwärts, meine Herren . . ."

Ende.

Kriegs-Humor.

Einige Jungen in einer Berliner Straße wollen „Krieg“ spielen und streiten sich, wer Serbe, Oesterreicher, Deutscher oder Russe sein soll. Alle Nationen sind schon verteilt, nur Russe will keiner sein, da ruft ein Junge, auf einen andern zeigend: „Du mußt Russe sein, Du hast schon mal Lause gehabt!“

*

Es sind viel tausend Turkos und Zuaven
Gefangen. Wütend kräht der gall'sche Hahn.
Und Monsieur Joffre selbst wird wohl kaum sagen,
Der Mohr hätt' seine Schuldigkeit getan.

Wie steht's im Osten? Hunderttausend Russen
Floh'n in den Sumpf, als sie die Deutschen sah'n.
Sie sind auf Nimmerwiedersehn versunken.
Das Moor hat seine Schuldigkeit getan.

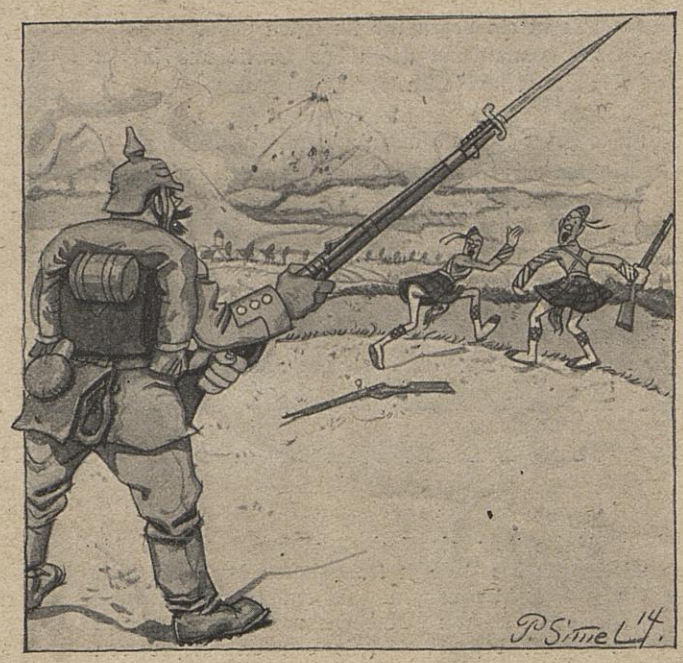
P. F.

*

Scherzfrage. In Paris ist das Rasieren teurer geworden. Warum? Weil die Franzosen längere Gesichter bekommen haben.

*

Bekanntlich wird in Feindesland erschossen, wer sich widersetzt. Aber das „Requirieren“ auf eigene Faust ist den deutschen Soldaten streng untersagt. Ohne Befehl der Vorgesetzten darf nichts genommen werden. In Belgien kommt ein Leutnant die Straße entlang und sieht, wie ein paar Soldaten ein Huhn im Feldkessel kochen. „Nanu,“ sagt er, „wo habt Ihr denn das Huhn her?“ — „Herr Leutnant,“ rufen die Soldaten, „wie wir vorhin dort in den Bauernhof wollten, hat sich das Huhn widersetzt!“



Die Hochländer. Zeichnung von Paul Simmel.
Landwehrmann: „Nu kiek doch eener an, hier haben sich wieder zwei so'ne Damenimitators versteckt!“

Rätsel.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:
a — a — chi — do — do — du — e — en — es — fi — ger — hain — i — ka — ko — la — lei — lis — mus — naph — ni — nin — of — ral — ri — sen — sik — skop — so — ta — te — ter — tiv — tscha — u — un — zier
sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, erstere von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen, ein Ereignis nennen, das allen Franzosen Schreck einjagte.

Die Wörter bezeichnen: 1. Staatsrechtlichen Ausdruck. 2. Schillersche Dramengestalt. 3. Historische böhmische Stadt. 4. Figur aus einem Schillerschen Jugenddrama. 5. Chirurgisches Werkzeug. 6. Militärischen Grad. 7. Soldatische Kopfbedeckung. 8. Trockenmittel. 9. Fiebermittel. 10. Gebirgszug in Thüringen. 11. Deutsche Industriestadt. 12. Erdöl. 13. Gebirge.

Tauschrätsel.

Eins und zwei vereint:
Furchtbares Menschenmorden.
Zwei mit eins vertauscht:
Wer's behauptet, ist Sieger geworden.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:
Das neue große Belagerungsgeschütz.
1. Drina. 2. Stallupönen. 3. Eylau. 4. Erzherzog. 5. Rigoletto. 6. Semois. 7. Ehrengrab. 8. Eitel. 9. Astrolog. 10. Epicur. 11. Uran 12. Gardeducorps. 13. Granate. 14. Saranac. 15. Haii. 16. Tirpitz.

Doppelsinn: Admiral. — **Rast und Tat:** Hauptquartier.

SANATOGEN

Von 21 000 Ärzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Bereits vielfach preisgekrönt, erhielt es auf dem **Internationalen Medizinischen Kongreß 1913 den Grossen Preis** als einziges Präparat in der Gruppe Nähr- und Kräftigungsmittel. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Die Sanatogenwerke Berlin 48/F4, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. **bei Rekonvaleszenz** und Schwächezuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht und Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen

ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe von der obengenannten Firma.

Feldpostbriefe
à ½ Pfund brutto, franko:
Ochsena-Extrakt . . . . . 80 Pf.
(für 40 Tassen Bouillon)
Ochsena-Suppenmehl . . 50 Pf.
(für 2 Tage gutes Mittagessen, 5—10 Minuten kochen)
Eigelb-Margarine . . . . . 50 Pf.
Fetter Margarine-Käse . 50 Pf.
Fetter Eiweiß-Keks . . . . 50 Pf.
unter Garantie gesunder, sicherer Ankunft. Betrag vorher durch Postanweisung.
Mohr & Co., G.m.b.H., Altona (Elbe).

Ingenieur-Akademie
Wismar an der Ostsee
für Maschinen- und Elektro-Ing., Bau-Ing. u. Architekten.

Alle Sorten Jagd- und Luxuswaffen
kauft man am besten, billigsten unter 3jähr. Garantie direkt von der
Waffenfabrik
Emil v. Nordheim, Mehlis-Th.
Hauptkatalog gratis u. franko.
Ansichtssend., Teilzahl. an sichere Personen ist gestatt.

Herz
SPECIAL-STIEFEL
FÜR
HERREN u. DAMEN
zu 16·50

auf der Sohle erkenntlich

Echt amerikanische elastische
Leibträger Gentila-Empire
sind die besten der Welt, für Frauen und Männer gleich gut geeignet, und werden von ersten Autoritäten dauernd empfohlen. Leicht, bequem, äußerst tragfähig und porös. Unentbehrlich als Stütze des Leibes bei
Korpulenz, Hängeleib, vor u. nach der Entbindung, Nabelbruch, Wanderniere, Leber-, Herz- u. Darmleiden, Wassersucht, Geschwulst, nach Leiboperationen, Verlagerungen u. Senkungen der Unterleibsorgane
überhaupt für alle unterleibsschwachen und leidenden Personen. Schnüren den Leib nicht ein, geben jeder Bewegung nach, hemmen den Blutkreislauf nicht, sind dem Träger eine elastische und doch feste, aber angenehme Stütze, flachen den Leib ab, verringern Leib- u. Hüftenumfang, verbessern die Figur. Die gleichmäßige, andauernde Massagewirkung der Binde auf die Unterleibsorgane fördert die Gesundheit. Keine lästigen Schenkelriemen oder Stäbe vorhanden. **Ill. Katalog kostenfrei. — Angabe d. Beschwerd. erwünscht.**
J. J. GENTIL, Berlin E 52, Potsdamer Str. 5. Spezialist für Leibträger.

Patent-Billardtuch
Unzerreissbar. Kein Flicken, kein Stopf.
W. Reinicke, Tuchfabr., Finsterwalde 37

Vorbild ung z. Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prfg. i. Dr. Harangs Anst., Halle S. 22

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laborat.
Programm frei.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenb. u. Elektrotech. Abt. für Ingenieure, Techniker u. Werkmstr.
Dir. Prof. Schmidt

Sanitätsrat Dr. Pilling's Sanatorium, Aue i. Sa. Physikalisch-diätetische
Heilanstalt — Röntgeninstitut — Orthopädie. Hausarzt **Dr. P. Meißner.**

Von interessanten Kriegsaufnahmen auf „Agfa“-Negativmaterial
kauft einwandfreie Negative
Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, „Agfa“, Berlin SO. 36
Mit der Offerte sind zunächst **nur Papierbilder** erbeten.
Information über Preise und Eigenschaften aller „Agfa“-Photoartikel durch
„Agfa“-Literatur, reich illustr. **Gratis**
durch Photohändler oder direkt durch die „Agfa“.

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel, Charlottenburg. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien.
Für die Inserate: Erich Schönholz, Berlin-Karlshorst. — Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW, Kochstraße 22-24.